Im vertrauten Umfeld gut aufgehoben

Autor(en): **Fischer, Monika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zenit**

Band (Jahr): **- (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-821040

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im vertrauten Umfeld gut aufgehoben

«Es ist für mich die grösste Entlastung, einen Kreis von Menschen um mich zu haben, die mit meinem Alzheimer-kranken Mann umgehen können und mich wo nötig im Alltag unterstützen», erklärt Rosmarie Bachmann-Vogel aus Sarnen.

Die 54-Jährige schildert die schwierige Zeit vor der Diagnose im März 2004: «Ich führte die Persönlichkeitsveränderungen bei meinem Mann, das wachsende Desinteresse, die Beschuldigungen und mir fremden Wesenszüge auf eine Erschöpfungsdepression zurück. Deshalb brachte die Diagnose Erleichterung in den Alltag. Ich konnte eine andere Haltung finden, was sich auch auf meinen damals 58-jährigen Mann positiv auswirkte.»

Die Veränderungen waren Freunden, Nachbarn und dem Arbeitgeber ebenfalls aufgefallen. «Hermi sass bei seinen Besuchen plötzlich wie abwesend da, oder er wollte etwas erzählen und fand die richtigen Worte nicht. Oder er schimpfte mit den Kindern bei verschiedenen Gelegenheiten, was er früher nie getan hatte. Er war einfach nicht mehr der Hermi, wie wir ihn stets gekannt hatten», erzählt Nachbarin Irène Küchler.

Sie teilte Rosmarie Bachmann ihre Beobachtungen mit. Diese war froh zu erfahren, wie ihr Mann auf andere wirkte, und informierte die Menschen ihres nahen Umfeldes mündlich und rund 60 weitere Personen schriftlich über die Diagnose. Grossartige Unterstützung erfuhr sie durch Sepp Amstad, bei dem ihr Mann seit 1989 als Küchenchef gearbeitet hatte. Als er mit der Arbeit zunehmend überfordert war, half der Chef mit, seinen langjährigen Angestellten zur Abklärung zu bewegen.

Seit der Diagnose bis heute beschäftigt er ihn an vier Wochentagen während der Zimmerstunde des neuen Küchenchefs zwischen 14 und 16.30 Uhr in seinem Betrieb. Geduldig zeigt er ihm beispielsweise jedes Mal neu, wie er ein Rüebli schälen muss, und vermittelt ihm somit das Gefühl einer sinnvollen Tätigkeit. «Hermi fühlt sich in der Küche im ‹Obwaldnerhof› so wohl wie zu Hause und konnte durch die Regelmässigkeit einige Fertigkeiten aufrechterhalten. Ich wüsste nicht, wie ich die letzten fünf Jahre überstanden hätte ohne diesen Freundschaftsdienst und die Gewissheit, dass alle so gut sind zu Hermi. Die Unterstützung so mancher Menschen trägt dazu bei, dass es ihm trotz fortgeschrittener Krankheit noch so gut geht und ich trotz grosser Belastung gesund und aktiv sein kann», freut sich Rosmarie Bachmann, die ihre Berufstätigkeit als Leiterin einer Kreativwerkstatt mit geschützten Arbeitsplätzen für Psychischkranke auf 60 Prozent reduzieren musste.

Irène Küchler trägt wesentlich dazu bei, dass Rosmarie Bachmann der wirtschaftlich notwendigen Erwerbsarbeit sowie ihrem Engagement für die Alzheimervereinigung nachgehen kann. Während ihrer Abwesenheit hält die Nachbarin ein Auge auf den Kranken und holt ihn bei Bedarf zum Mittagessen. Ebenso wichtig ist sie für Rosmarie Bachmann als Ansprechperson, mit der sie sich auf einer Basis des Vertrauens austauschen kann und von der sie weiss, dass sie bei ihr falls nötig spontan Unterstützung findet. Rosmarie Bachmann hat sich mit der neuen Lebenssituation dank der Unterstützung ihres Umfeldes relativ gut zurechtgefunden. Trotzdem spürt sie tief innen mehr und mehr, wie sehr sie durch die Krankheit ihres Mannes eingegrenzt wird. Obwohl sie sich während seiner Abwesenheit in Haus und Garten, beim Lesen und kreativen Schaffen recht gut erholen kann, fragt sie sich hie und da mit Bangen: «Wo bleibe ich? Wo bleiben meine Würde und meine Intimität?» **Monika Fischer**